

## Regierungsmentalität und Policey

### Technologien der Glückseligkeit im Zeitalter der Vernunft

Die westliche Zivilisation hat sich seit zwei oder drei Jahrhunderten ganz darauf konzentriert, dem Menschen immer wirksamere mechanische Mittel zur Verfügung zu stellen. Nach diesem Kriterium ist die verfügbare Energiemenge pro Kopf der Bevölkerung Ausdruck der mehr oder weniger hohen Entwicklungsstufe der menschlichen Gesellschaften. Die westliche Zivilisation steht dabei in Form der nordamerikanischen an der Spitze, gefolgt von der europäischen Gesellschaft, der sowjetischen und der japanischen, die den ganzen Block von bald unterscheidbaren asiatischen und afrikanischen Gesellschaften hinter sich herziehen.

*Claude Lévi-Strauss*

### Einleitung

Eine Taxinomie der Kulturen, die ihr Ordnungskriterium ausschließlich auf den Stand der technischen Entwicklung bezieht, bringt zwar nur eine recht armselige Klassifikation zur Sichtbarkeit, aber eine umso wirkmächtigere. Die Regel der Ordnungsbildung beruht nicht nur auf einem Maßstab, der ausschließlich von *einer* Kultur allgemein akzeptiert wird, sondern negiert gleichzeitig alle Maßstäbe, die andere kulturelle Innovationen und Leistungen in den Blick bringen und anerkennen würden. Darauf beruhen Mythos und Theorie der kulturellen Überlegenheit, auf die sich Machtbeziehungen gründen. Gleichzeitig weicht die Anerkennung der Verschiedenheit der Kulturen der Behauptung ihrer Ungleichheit. Die kulturelle Vielfalt und Differentialität macht einer Gesichtslosigkeit Platz. Eine Ordnung der Kulturen, die dieser eurozentrischen Architektur der Vernunft folgt, wird sich in einer Politik der Privilegierung und Intensivierung aller ökonomischen Tauschbeziehungen, im Fortschritt des industriell-technischen Komplexes und in der Vermehrung des Ressourcenverbrauches pro Kopf bestätigt sehen. Die Reduktion der kulturellen Anstrengungen und Leistungen, verbunden mit asymmetrischen Tauschverhältnissen zwischen den Kulturen, prägt allen Kulturen ein einheitliches und integrierendes Entwicklungs- und Tauschgesetz auf und produziert nicht nur zwischen

den Kulturen, sondern auch innerhalb der »westlichen Zivilisation« verwüstete Zonen.<sup>1</sup> Gerade der weltweit integrierte Kapitalismus (WIK), um einen Begriff von Félix Guattari zu verwenden, versucht die kulturelle Tauscharbeit durch eine auf Interessentausch beruhende Konsumtion der substantialisierten fremden Kultur zu ersetzen. Gerade diejenigen, welche die solidarische Kraft der Gabe am meisten benötigen, und gerade diejenigen, die durch die Produktion von kulturellen Tauschhandlungen die volle Form des Tausches erneuern, werden permanent daran erinnert, dass ihre Existenz zur weiteren Entfaltung und Intensivierung des Interessentausches scheinbar wenig beiträgt.

Wenn man davon ausgeht, dass die Geschichte der Menschheit unter anderem die Geschichte von kulturellen Austauschprozessen ist, die überhaupt soziale, ökonomische, technologische und religiöse Innovationen und Verbesserungen, also *kulturelle Entwicklung* erlauben und ermöglichen, sind gleichzeitig die Praktiken, Institutionen und Wissensformen zu untersuchen, die den allgemeinen Tauschformen symbolische Reduktionen auferlegen, die bis zur Forderung einer generellen Tauschverweigerung<sup>2</sup> reichen. Der Ortswechsel kultureller Codes, von Waren und von Personen wird zu jeder Zeit *restringiert*, und gleichzeitig werden bestimmte Tauschsysteme angeregt und befördert. So entstehen zwischen sozialen Gruppen, Kulturen, Ethnien und anderen sozialen Formationen unterschiedliche Zonen der Anreizung und der Einschränkung, die bis zum Tauschverbot reichen kann. Phänomene wie Eurozentrismus, Rassen- und Klassenhass können als soziale Äußerungsformen der Tauschverweigerung gelesen werden. Politik kann die institutionellen Zentren des sozialen Tausches (Kunst, Kultur und Wissenschaft) stärken oder aber die notwendige Verschiedenheit der Kulturen als Voraussetzung für asymmetrische Verpflichtungen aufgrund einer Überlegenheit ansehen.

Diese Fetischisierung technologischer Leistungsfähigkeit hat eine Geschichte, die nicht unabhängig ist von den Bewegungen und Transformationen der »Regierungskunst«, die im 17. und 18. Jahrhundert unter dem Titel der »Polizeywissenschaft« auftaucht und am Ort des Skandals, also der Politik, ein neues Gewebe von Reglements, Taktiken, Wissen und Verwaltungspraktiken knüpft. Eine systematische Vereinheitlichung der politischen Ordnung der Dinge und der Menschen, die sich ausschließlich auf Vorteil, Überlegenheit, Leistungsfähigkeit und Utilität ihres Vorgehens berufen kann, wird kulturelle Äußerungen, die eine Neubestimmung der Verhältnisse zwischen Austauschzwang und -tabu dieser Ordnung (wieder) einfordern, nicht vernehmen können. Wenn man sich in diesem monströsen Archiv des Staats- und Verwaltungswissens des 17. und 18. Jahrhunderts bewegt, entdeckt man immer wieder Momente einer gänzlichen Verstörung der polizeylichen Rede, eine plötzliche Alterität und Befremdung, die daran erinnert, dass der Ort zwischen Informant und Wissen und der Ort zwischen artikulierter Rede und Lärm seinen Platz wechseln kann.

## Policey – die Dauer der Glückseligkeit

Der Begriff »Policey« oder »Polizey« taucht erstmalig im 15. Jahrhundert im Zusammenhang mit den spätmittelalterlichen Stadtverordnungen auf und bezeichnet zunächst die Regierung oder Verwaltung der Städte. Allgemeiner noch, eine Stadt ist gut »poliziert«, wenn sie eine gute Ordnung des Gemeinwesens unterhält, insbesondere eine Art Sittenaufsicht über Bürger und Fremde. Doch damit ist das semantische Feld noch lange nicht erschöpft: Der Begriff wird auch synonym für ein verwaltetes (regiertes) Gemeinwesen gebraucht.<sup>3</sup> Seit dem 15. Jahrhundert bezeichnet der Begriff der Polizey unter anderem alle Institutionen, Praktiken und Interventionen, welche die innere Sicherheit gewährleisten. Und so ist auch noch für Johann Heinrich Gottlob von Justi 1760 der positive Zusammenhang zwischen Herrschaftsdauer und Verwaltungsleistung vollständig evident. Die Policey ist die *zivili-satorische* Instanz, die der *Wildheit* der Dinge und Verhältnisse eine bestimmte Ökonomie abringt und sie – nicht ohne das Einsetzen von Historie – gleichzeitig hervorbringt:

»Ich läugne gar nicht, daß ein Staat ohne Policey zu einiger Glückseligkeit gelangen kann. Allein dieses wird allemal eine kurze und wenig dauerhafte Glückseligkeit werden. Ein Volk kann durch Eroberung reich und mächtig seyn. Allein diese Glückseligkeit wird von gar ganz kurzer Dauer seyn, wenn es nicht durch eine gute Policey die Wohlfahrt der besondern Familien mit dem allgemeinen Besten zu vereinigen sucht. Wir haben hier ein sehr merkwürdiges Beispiel an den Scythen. Dieses Volk eroberte ohngefähr hundert Jahre vor den Zeiten des Syrus fast ganz Asien. Allein, weil sie nicht die geringste Policey einführten, sondern in den eroberten Landen herumschwärmten und auf Unkosten der überwundenen Völker lustig lebten; so dauerte ihre Herrschaft nur 28 Jahre; indem die überwundenen Völker wieder sie aufstanden und die zerstreuten fast beständig besoffenen Scythen allenthalben tod schlugen; da denn endlich diejenigen, die dem allgemeinen Blutbade entgangen waren und sich in ein Heer zusammengezogen hatten, von Cyrares König in Meden vollends überwunden und aus Asien verjaget wurden.«<sup>4</sup>

Eine Bedeutungsausweitung vollzieht sich vor allem durch die Verschiebung des Begriffs der »Politea« bzw. »Politie«, so dass Polizei nunmehr den neuzeitlichen Staat als solchen bezeichnete.

»Zu der Bedeutung Policei = Staat ist noch festzuhalten, daß auch die im Italien der Renaissance entstehenden Traktate ›Di Stato‹ deutsch in dieser meist mit dem Wort ›Policei‹ wiedergegeben werden. Das Wort Staat (stat), obwohl vorhanden, eignet sich für eine solche Wiedergabe nicht, weil es entweder noch einen ganz allgemeinen, unpolitischen Sinn (›in gutem stat und wesen erhalten‹) hatte oder speziell den Staatshaushalt, den ›Etat‹, meinte. So erscheint z. B. Boteros ›Della ragione di Stato‹ in der deutschen Übersetzung als ›Anordnung guter Policeyen und Regiments‹; aus Machiavellis ›Principe‹ wird Machiavellis ›Policei‹.«<sup>5</sup>

Eine zusätzliche Bedeutung erhält der Begriff der Polizey noch im Kontext der christlichen resp. protestantischen Staatslehre (vor allem auch als Reaktion auf die aristotelische Färbung des Begriffs): Polizey bedeutet hier soviel wie Ständeordnung und mithin die Distinktion der verschiedenen Stände innerhalb des Gefüges des Staates. Die »Ordnung« oder das »Regiment« eines Gemeinwesens hängt dabei für

die Polizeilehre des 16. und 17. Jahrhunderts in erster Linie von der moralisch-sittlichen Beschaffenheit der Untertanen ab.<sup>6</sup> Eine moralische Lebensführung ist das Fundament, auf dem jegliche Ordnung ruht. In der Lebensweise derjenigen sozialen Charaktere, die unter dem Begriff der ›sozialen Pest‹ veranschaulicht werden, finden sich alle Merkmale, Einstellungen und Lebensstile, welche nicht nur dem Staat zur Last fallen, sondern durch ihre bloße Existenz eine soziale Ansteckungsgefahr bilden: »Der Staat wird also von Zeugung zu Zeugung mit einer stärkeren Brut von Bettlern und liederlichen Gesinde erfüllt.«<sup>7</sup> Die liederlichen sozialen Charaktere sind:

»Gotteslästerer, Flucher und Schwörer, Sabbathschänder, Ehebrecher und Hurer, Diebe und deren Hehler, ungetreue Beamte, geflissene und vorsätzliche Falliten, betrügerische Geldaufborger und üble Bezahler, muthwillige Ansetzer und Banquerotierer, verthunliche Leute, Müßiggänger und Schlemmer, untreue Dienstboten, Aufwiegler bey Handwerker, verdächtige müßige Weibspersonen, falsche Pässe führende und verdächtige Bettler, harte und unbändige Köpfe, (...) unruhige Friedens-Störer, ungehorsame und halsstarrige Unterthanen, Trunkenbolde (...) liederliche Dienstboten, (...) ungeratene Kinder und Pupillen, (...) Melancholicos und Wahnwitzige (...)«<sup>8</sup>

Eine letzte semantische Wendung des Terms Polizei taucht am Ende des 17. Jahrhunderts auf. Der Begriff steht hier im Zusammenhang mit Höflichkeit, Rücksicht oder Klugheit und geht nach Grimm auf lat. *policia* (von *polire*, glätten) zurück. Im Umkreis dieser neuen Wortbedeutung kommen dann Begriffe auf wie die gut polizierte Gemeinde, der polizierte (oder polite) Mensch, die polizierten Staaten, Völker, Länder und Städte.<sup>9</sup>

Im 16. und 17. Jahrhundert vollzog sich die Entwicklung der Kameralistik außerhalb der Universitäten. Die Ausbildung der Kriegs- und Domänenverwalter, soweit sie nicht einer anderen Praxis überlassen blieb, wurde in fürstlichen Akademien betrieben, die der Ausbildung der Kameralbeamten vorbehalten war. Berühmt war das 1559 von Herzog Christoph gegründete *Collegium Illustre* in Tübingen, das *Collegium Carolium* in Braunschweig und die später mit der Universität Heidelberg verschmolzene kurpfälzische Akademie in Lautern. Die Kameralistik war damals vor allem »Gebrauchswissenschaft« des territorialen Fürstenstaates. Sie erweiterte sich in der Folgezeit zur merkantilistischen Staatswirtschaftslehre, die in ihrer Gestalt zunächst noch hauswirtschaftlich-patriarchalischen Charakter hatte. Das Wissen bezog die Kameralistik aus der »Hausväterliteratur«, die Fragen der »weisen Regierung« des Hauses stellte, und aus der Handlungswissenschaft, welche all jene Lehren und Wissensbestände aufnahm, die für angehende Kaufleute von Interesse sein konnten: z. B. Warenkunde und Buchhaltung oder die Erläuterung der Prinzipien und Vorteile von Geschäftsgründung oder Geschäftsführung.

Am Beginn des 18. Jahrhunderts werden merkantile Ökonomie und Polizeylehre in der neu formierten Policey- und Kameralwissenschaft zusammengeführt, welche die Sorge um den gesamten Zustand der Untertanen und um das Leben des Nahrungsstandes zum Programm erhebt. Im Mittelpunkt von Ökonomie und Polizei stehen nunmehr alle Handlungen, welche die Bevölkerung ausführt und alle

Umstände dieser Handlungsweisen. Der sittliche Zustand des Populus ist eine nicht zu unterschätzende Voraussetzung ökonomischer Handlungen, aber gleichzeitig auch ihr Effekt. Insofern ist »Polizierung« eher ein unendlicher Prozess, der seine Normen und Maßeinheiten aus den Begriffen, Konzepten und Modellen der Ökonomik bezieht. Dementsprechend setzten die Kameralisten auf die Stärkung zentraler Verwaltung und die Beschleunigung des Übergangs von der Natural- zur Geldwirtschaft, um nicht zuletzt dem absolutistischen Steuerstaat jene Geldmittel zu verschaffen, die den Verwaltungskörper und das Heer erhalten sollten. Damit nahm sich der Staat des *Lebens* der Bevölkerung an, denn es galt den *Körper* der Bevölkerung als Staatsmaschine zu schaffen, indem jedes Individuum mit all seinen Kräften sich dem Zentralstaat unterwerfen und gleichzeitig für diesen Staat nützlich und tätig sein sollte. Weitaus entscheidender ist aber die Neukonfiguration des Wissens, das nach Kriterien der Utilität für Staat und Nahrungsstand organisiert wird. Das *Tableau der Dinge*, deren Kenntnis den Polizey- und Kameralwissenschaften nicht verschlossen bleiben darf, taucht daher als tendenziell unendliches auf.<sup>10</sup> Ein Archiv von Wissensbeständen, Kenntnissen und Techniken soll auf jede Frage, die für eine Regierung von Bedeutung sein kann, eine Antwort in Form von Reglements, Interventionen und Projekten bereit halten, welche die Elemente neu anordnet, ihnen Stellen und Funktionen zuweist und ihnen im weitesten Sinne Regeln des Verhaltens vorschreibt. Die Kameral- und Polizeywissenschaften nehmen auch eine bedeutende Vermittlungsposition zwischen den Naturwissenschaften und den gesellschaftlichen Formationen ein, wobei diese Schnittstelle durch die Konstituierung anwendungsbezogener Kenntnis in Institutionen verankert wird (entsprechende Schulgründungen, bürgerliche Clubs, Gesellschaften und andere Vereinigungen).<sup>11</sup>

Die Verfahren der gouvernemental-politischen Vernunft<sup>12</sup> werden in einer der letzten großen systematischen Apodemiken exemplarisch vorgeführt. Jener Anleitung zum nutzbringenden Reisen, die gleichsam eine Totalpädagogik des staatsgeleiteten Reiseverhaltens<sup>13</sup> darstellt: Leopold Berchtolds *Anweisung für Reisende*.<sup>14</sup> Indem hier ein Befragungsregister präsentiert wird, das eine beinahe vollständige Liste der Merkwürdigkeiten des Lebens in fremden Ländern enthält, bildet die mehr als hundert Seiten umfassende Befragungstabellarik ein Skelett, das die skriptomale Bewältigung einer Reise im Rahmen einer enzyklopädischen »Monographie« erst möglich werden lässt. Dieser Katalog von Fragen repräsentiert die Gesamtheit der Wissens- und Kenntnisbestände, die für eine Staatsregierung als nutzbringend erachtet werden. Technische Inventionen – etwa die Kenntnis der Gewerbe – sind in diesem Katalog bereits aufgenommen, obwohl die Positionierung der Technologie innerhalb dieses Korpus selbst noch umstritten ist.

Die Erschaffung des Begriffs der Technologie wird mit einer Person und mit dem Titel eines Buches verbunden, das bereits im 19. Jahrhundert als Geburt einer neuen Wissenschaft gefeiert wird. Als »eine Wissenschaft, welche die Verarbeitung der Naturalien oder die Kenntnisse der Handwerke lehrt«, firmiert hier ein Wissenssegment als *Technologie*, das früher unter dem Namen der *Kunstgeschichte* bekannt war. Johann Beckmann hat zuerst im Jahre 1772 die Benennung Technologie gebraucht, weil sie dem Zwecke dieser Wissenschaft mehr entspricht als Kunstgeschichte, welche nur eine gründliche Erzählung von der Erfindung, dem Fortgang und den übrigen Schicksalen einer Kunst oder eines Handwerks enthält. Die Technologie erklärt aber alle Arbeiten, ihre Folgen, und ihre Gründe vollständig und deutlich, und solches »in einer systematischen Ordnung.«<sup>15</sup> Die Gründungsschrift wird auch folgerichtig *Anleitung in die Technologie* heißen.

Johann Beckmann war einer der bedeutendsten universitären Lehrer in Göttingen und edierte auch die letzte und dritte Ausgabe der *Grundsätze der Polizeywissenschaft* von J.H.G. von Justi. Beckmann, geboren 1693, war ab 1766 Professor für Philosophie in Göttingen. Bereits 1767 las er über die »ökonomischen Wissenschaften«, und im Jahre 1770 wurde er zum »Professor ordinarius oeconomicae« ernannt. Im selben Jahr erschien erstmals auch seine *Physikalisch-Ökonomische Bibliothek*, die es bis 1806 auf 23 Bände gebracht haben wird. Die Bedeutung der Universität Göttingen ist für die politische Geschichte Europas insofern wohl kaum zu überschätzen, da hier nicht nur Fürstendiener für die lokale Verwaltung geschult, sondern auch hohe Beamte aus Preußen, Österreich und Russland ausgebildet wurden; also genau jene Verwaltungs-Techniker, welche die Reformen Joseph II. oder Katherina der Großen durchführen sollten. Indes setzte Johann Beckmann die Technologie – als Wissenschaft von Handwerk, Kunst, Manufactur und Fabrik<sup>16</sup> – innerhalb der Systematik der staats- und regierungsbezogenen Wissenschaften an die Stelle der Kunstgeschichte, ohne deren überkommene Systematik zu gebrauchen. Im Gegensatz zur älteren Kunstgeschichte soll nunmehr die natürliche Ordnung der Künste und Handwerke sichtbar gemacht werden, indem die Technologie dem Pfad der Naturgeschichte folgt.

Für die Polizey- und Kameralwissenschaft ist die wohlbegründete »Kenntnis« über Handwerk, Fabrik und Manufaktur unentbehrlich. »Wo diese fehlt, da werden Pfuscher geehrt, und unverständige, betriebliche Projecteurs so lange angenommen und bereichert, bis man endlich, aus einer unanständigen Verzweiflung, und aus schimpflichen Mistrauen gegen eigene Beurtheilung, die guten und schlechten Vorschläge, alle mit einander abweist, und erstere den gescheuteren Engländern, letztere den unerfahrenern, zu Theil werden läßt.«<sup>17</sup>

Freilich darf sich diese Kenntnis nicht an der gesellschaftlichen Organisation der Handwerke oder Künste orientieren, da sich aus ihr keine vernünftige Ordnung der Produktion entwickeln lässt, die eine Synopsis der Klassen von Verrichtungen und

deren Grundlegung präsentieren kann. Wenn es um das Herauspräparieren von idealen Tätigkeiten und deren Koppelungen geht, um die Zuweisung von Stellen und Funktionen, darf man sich durch die gesellschaftliche Ordnung nicht täuschen lassen, die zwar selbst das gesamte Wissen um die Produktion enthält, dies jedoch immer in einer verunreinigten Form. Eine Genealogie der Fortschritte in den Fertigungstechniken lässt genauso wenig Kriterien zur Klassifizierung der Tätigkeiten und Verrichtungen erwarten wie es bislang die Kunstgeschichte bereithält. Der Technologie soll deshalb die Methode vom Botaniker lernen, denn dieser sucht die natürliche Ordnung in einer flachen und homogenen Welt auf, in der die essentiellen Elemente dort auftauchen, wo sich die diskriminierenden Merkmale häufen. »Nach vielen Versuchen, scheint es mir am vortheilhaftesten zu seyn, die Handwerke, deren vornehmsten Arbeiten eine Gleichheit oder Aehnlichkeit in dem Verfahren selbst und in den Gründen, worauf sie beruhen, haben, in einerley Abtheilung zu bringen, dergestalt daß die einfachen zuerst, die künstlichen zuletzt genant werden.«<sup>18</sup>

Der Technologie zeichnet somit ein Portrait der natürlichen Elemente, die Künstler oder Handwerker nie in reiner Form vollziehen, und bewegt sich mittels Kombinatorik zu den komplexen Repräsentationen der Tätigkeiten. In jedem konkreten Arbeitsvollzug ist damit immer auch das technologische Tableau präsent. Die Welt der Verrichtungen und das Tableau der technologischen Klassen befinden sich in einem gemeinsamen Raum, der es ermöglicht, von den konkreten Beobachtungen zu der Natur der Verrichtungen zu wechseln. Desgleichen werden die Materialien (Rohstoffe), die Instrumente (Werkzeuge) und die Sprache (Terminologie) in einem Lexikon der Künste, Handwerke, Manufacturen und Fabriken verzeichnet. Ihre Referenzordnung finden sie in den technologisch bestimmten Klassen von leiblichen Verrichtungen, welche die erste Ordnung dieser Welt darstellen. Diese Ordnung der leiblichen Verrichtungen bietet aber auch eine Projektionsfläche, welche die wissenschaftliche Zuordnung der durch Traditionen und dadurch hervorgerufenen Gewohnheiten sich getrennt entwickelnder Dinge ermöglicht, deren Verortung in den technologischen Klassen erst Gleichheit und Ungleichheit zur Sichtbarkeit bringt. Eine systematische Vergleichung der Rohstoffe, Werkzeuge und Terminologien innerhalb der jeweiligen Klassen erlaubt nicht nur, eine neue Enzyklopädie der produktiven Welt zu entwerfen, in der jede Verrichtung, jedes Ding, jedes Wort und jedes Material an seinem Platz erscheint; ihre Gleichheit und Ungleichheit ist Grundlage eines Vergleichens, das seinen Maßstab in der Brauchbarkeit und der praktischen Tauglichkeit findet. In der allgemeinen Technologie findet man daher für jedes Gewerbe, jeden Bearbeitungszweck dieses oder jenes Materials die gehörigen Mittel, Werkzeuge und Maschinen beschrieben, und auch den Grund, warum gerade diese die besten und passendsten dazu sind; und dann auch solche Vorschläge, statt der bisher üblichen, noch mangelhaften, mit Vortheil bessere, und oft viel bessere in die Werkstätte einzuführen.«<sup>19</sup>

Die Tätigkeiten der gewerblichen Herstellung werden in einen Prozess der Nor-

mung verstrickt, indem das »Wirkliche« über das technologische Tableau auf Tauglichkeits-Werte bezogen wird, die den jeweiligen Abstand zueinander messbar machen sollen.<sup>20</sup> Diese Methode der Klassifizierung und Messung verspricht eine Polizierung aller Verrichtungen, indem sie zugleich mit ihrem Anspruch auch die Möglichkeitsbedingung ihrer eigenen Notwendigkeit schafft. Die notwendigen Normen beziehen ihre Funktion und ihren Wert nur daraus, dass es außerhalb ihrer selbst etwas gibt, das genau dem Anspruch nicht genügt, dem eben diese Normen dienen. Nicht zufällig kommt Beckmann auf die Fähigkeiten des Technologen zu sprechen, der selbst nicht in der Lage zu sein braucht, auch nur eine der beschriebenen Techniken auszuführen.

»Sie soll keine Tuchweber, keine Brauer, überhaupt keine Handwerker bilden, als welche insgesamt, zu Ausübung ihrer Künste, viele Fertigkeiten und Handgriffe nöthig haben, die alle einzeln, durch langweilige Uebung, erworben werden müssen, welche aber denen, welche ich zu dienen suche, unnöthig sind. Kennen muß der Feldherr die Arbeiten der Artilleristen, aber es ist ihm keine Schande, wenn diese das Geschütz genauer und schneller zu richten verstehn. Kennen muß der Landwirth den Dreschflegel, aber die Fertigkeit zu dreschen braucht er nicht; auch könnten ihm dazu Knochen und Muskeln fehlen. Die Handwerker verhalten sich zu dem Cameralisten, wie die Ackerknechte zum Landwirthe; wie die Apotheker zum Arzt.«<sup>21</sup>

Die Kunstfertigkeit des Technologen und Kameralisten zeigt sich nicht im Moment des vollzogenen Werkes, nicht in der Synthese von Wissen und Technik, sondern in einer Anatomie der mannigfaltigen Künste, die ihn dazu befähigen können, in die gesellschaftliche Ordnung der Arbeit selbst einzugreifen. Der Analytik des Blicks korrespondiert der Wille zur Intervention, der sich nicht mehr durch eine Initiation am Feld des Handwerks und der Kunst legitimiert. Die Ausbildung muss eine durchwegs andere Form annehmen, um ihn dazu zu befähigen, über den Lokalisationsraum der Verrichtungen den Klassifikationsraum der Tätigkeiten zur Sichtbarkeit zu bringen. Nicht die Zurichtung des Leibes, nicht die langwierige Mechanisierung der körperlichen Bewegungsformen soll den Technologen befähigen, die Ordnung der Produktion zu erfassen, sondern die Disziplinierung des Sehens, die Zurichtung des Blicks und damit eine bestimmte Technik, das Objekt zum Sprechen zu bringen.

Der Auftrag, die in der Nähe der Ausbildungsorte angesiedelten Handwerke per Investigation und Inspektion konkret zu erkunden, findet sich in fast allen Ausbildungsordnungen für Cameral- und Polizeywissenschaftler:

»Verläßt der junge Technologe die Universität; so muß er nun an seiner eigenen weitem Ausbildung fortarbeiten: denn auf Universitäten hat er blos den Leitfaden erhalten. Er muß sich also mit den Kunstgewerben seiner Gegend, seines Vaterlandes zuerst bekannt machen. Dann sind Reisen in andere Länder, wo blühende Gewerbe sind, wenn der junge Technologe immer den Zweck seiner Reise vor Augen hat, von großen Nutzen.«<sup>22</sup>

Mit den Listen der beobachtenden Vernunft wird er die Widerständigkeit des Objektes bezwingen. »Ich befolge die Regel eines reisenden Fabrikanten: aus einer Werkstätte in der Stille was abzusehen, und davon seinen Meistern nichts merken



zu lassen, sonst werden sie Geheimniss voll; die Canäle, was zu lernen, sind gleich verschlossen. Niemand hat jemals eine Schreibtafel bey mir angetroffen.«<sup>23</sup> Die Technologie darf sich jedoch nicht damit bescheiden, wie es der einzelne Handwerker und Künstler noch unternehmen kann, den Endzweck seiner Wissenschaft mit dem des Handwerkers oder Künstlers gleichzusetzen, der die größte Befähigung in der Kunst des Fabrizierens anstreben mag. Er wird sich mit der gesamten Kette von Verrichtungen beschäftigen müssen, die vom »Anbau der Materialien« über die Bearbeitung der Rohstoffe bis zum Verkauf auf dem Markt reicht. Hier kommt ein weiteres Moment im Wissen um Kunst, Handwerk, Manufaktur und Fabrik ins Spiel, welches nicht mehr die Ordnung der Verrichtung, die Anordnung der Körper, deren Funktion und Position im gesamten Ablauf des je konkreten Herstellens ins Auge fasst, sondern eine Klassifikation der gesamten werktätigen Bevölkerung nach der jeweiligen Stellung innerhalb einer Staatsökonomie zur Voraussetzung hat. Eine solche ökonomische Analytik des materiellen Lebens entdeckt die einfachsten Elemente des Herstellens und Verteilens in drei grundlegend verschiedenen Tätigkeitsfeldern: das Hegen und Züchten ist Aufgabe und Pflicht der bäuerlichen Klasse, das Fabrizieren wiederum wird von den Handwerkern, Künstlern, Manufakturisten und Fabrikanten betrieben, während An- und Verkauf der Waren ausschließlich dem Händler zugemutet werden darf. Da die Polizey nichts anderes zum Ziel hat, als die gesamte Industrie immer weiter zu perfektionieren, wird der traditionelle Verkehr der Klassen selbst zum Gegenstand polizeylicher Beobachtung, Reglementierung und Überwachung. Die Perfektionierung der Regierung der jeweiligen *oikonomia* selbst ist dafür nicht länger zureichend. An diesem Punkt wird die Technologie, die sich in der Ordnung der Polizey- und Kameralwissenschaft in der Mitte zwischen Agrartechnologie und Handlungswissenschaft befindet, ihre Orientierung aus einer allgemeine Ökonomie beziehen, die den Erfolg der industriellen Bemühungen des Volkes gerade nicht an der singulären Perfektion bemisst, sondern an dem Geschick, alles »in die genaueste Verbindung und Zusammenhang zu setzen suchen«<sup>24</sup>, wie Justi fortwährend betont. Ein Land wird nur dann »in Flor« gesetzt sein und längerfristig prosperieren, wenn die einzelnen Klassen des ökonomischen Populus sich in richtiger Proportion zueinander erhalten und wenn sie sich im besten Verkehr zueinander befinden. Dies setzt eine Befriedung der Grenzen zwischen den Klassen voraus, Tätigkeitsfelder und Aufgaben dürfen daher nicht umkämpft und umstritten sein, keine Klasse darf gegen jedes Recht auf dem Gebiet der anderen tätig werden. Folglich muss jede Klasse sich auf diejenigen Verrichtungen besinnen, die nur sie gemäß ihrer Natur vollziehen kann.

Doch selbst dann, wenn eine natürliche Ordnung im Verkehr zwischen den Klassen der Bevölkerung erreicht ist und wenn – als weitere Bedingung des Prosperierens – Sitte wie Religion die Industrie nicht unterdrücken, mangelt es an einer Führung und Orientierung, die sich nicht durch bloße Vermittlung der jeweiligen Interessen der einzelnen Klassen erreichen lässt. »Landwirthe, Handwerker, Kaufleute, sehen bey ihren Gewerben auf ihre Privatinteressen. Die Polizey leitet sie zum

Besten des ganzen Staats, das ist, sie gebiethet und verbiethet, wenn der Vortheil einzelner Bürger nicht der ganzen Gesellschaft ist, oder auch wenn jene selbst, aus Kurzsichtigkeit, den ihrigen verfehlen.«<sup>25</sup> Daher muss es im Interesse des Staates liegen, vorerst eine durchgängige Informierung des gesamten produktiven Körpers zu erreichen, also die Informierung der gesamten produktiven Kette (Händler – Handwerker – Händler oder Bauer – Handwerker – Händler) vor Beginn jedes produktiven Zyklus zu realisieren. Im Namen der Allgemeinheit wird nun so etwas wie eine »Informationssteuer« eingehoben, bei der es sich nicht mehr um die Form der Tätigkeit handelt, sondern um die Verbesserung der Entscheidung, welcher Rohstoff, welches Rohmaterial überhaupt hergestellt, gekauft oder weiterverarbeitet werden sollen. Die Freiheitsgrade in ihren Entscheidungen werden für die einzelnen Glieder der Kette unterschiedlich bestimmt. Das Wissen um die Moden, Bequemlichkeiten, Torheiten und Konventionen ausländischer Völker ermöglicht es, dass Händler ihre Waren im Ausland überhaupt absetzen können. Also soll diese Kenntnis am stärksten leiten, und die Handwerker und Künstler sollen diejenigen Waren produzieren, die Geschicklichkeit und Interesse der Händler am meisten befördern, sie sozusagen ihr Geschäft »in Flor« setzen lassen. Gleiches gilt für den Bauern und den Rohstoffhändler.

Hier aktualisiert und transformiert sich eine genealogische Linie des polizeylichen Wissens, welche die Polizey an die Dispositionsstelle der materiellen Versorgung aller und jedes Einzelnen rückt: So wurde bezeichnenderweise in der ersten deutschen Übersetzung der *militärischen* Schriften Machiavellis auch die Funktion der Heereslogistik mit Polizey wiedergegeben. Eine polizeyliche Logistik von Produktion und Handel macht nun nicht mehr nur die Versorgung des Heeres zum Ziel ihrer Operationen, sondern eine Optimierung der Versorgung des Handels mit Waren, die sich so tauschen lassen, dass Reichtum entsteht.

Gemeinsam mit der Beschaffenheit der Böden und dem Stand der technologischen sowie agronomischen Kenntnisse und Fertigkeiten wurde damit eine Grundlage für die Codierung des Verkehrs des industriellen Populus geschaffen. Wilhelm von Humboldt wird diesbezüglich die Polizey der Antike mit der Polizey seiner Zeit vergleichen und den wesentlichen Unterschied in einem Objektwechsel erkennen:

»Die Alten sorgten für die Kraft und Bildung des Menschen, als Menschen; die Neueren für seinen Wohlstand, seine Habe und seine Erwerbsfähigkeit. Die Alten suchten Tugend, die Neueren Glückseligkeit. Daher waren die Einschränkungen der Freiheit in den älteren Staaten auf der einen Seite drückender und gefährlicher. Denn sie griffen geradezu an, was des Menschen eigenthümliches Wesen ausmacht, sein inneres Dasein; und daher zeigen alle ältere Nationen eine Einseitigkeit, welche (...) grossentheils durch die fast überall eingeführte gemeinschaftliche Erziehung, und das absichtlich eingerichtete gemeinschaftliche Leben der Bürger überhaupt hervorgebracht und genährt wurde. (...) Dagegen wird zwar bei uns der Mensch selbst unmittelbar weniger beschränkt, als vielmehr die Dinge um ihn her eine einengende Form erhalten (...).«<sup>26</sup>

Entlang des menschlichen Verkehrs wird ein polizeylicher Sozios geschaffen und hergestellt, der sich nicht ausschließlich auf die Erziehung der Bevölkerung stützt, sondern ein Verhältnis zwischen Dingen und Menschen so einzurichten versucht,

dass sie nicht nur regierbarer werden, sondern sich durch die Regierung auch ihre »Glückseligkeit« erhöht. Justi bestimmt die Elemente, die ein technologisch-polizeylicher Sozios enthalten soll:

»Wenn ein Land Volk reich ist, wenn es in einer so glücklichen Himmelsgegend liegt, daß die zur Nothdurft und Bequemlichkeit des menschlichen Lebens erforderlichen Dinge in demselben erzeugt werden können; so sind blühende Manufakturen und Fabriken, der innerliche Verbrauch der Waaren und der Handel aus einer Provinz in die andere zureichend denen Unterthanen genugsame Beschäftigung und Nahrung und dem Staate alle Thätigkeit und Stärke zu geben, deren er fähig ist.«<sup>27</sup>

## Das Manufacturhaus

Die Einrichtung von Manufakturen und Fabriken wird als unabdingbares Element eines prosperierenden Volkes gesehen, nicht so sehr weil sie die Produktivität durch Arbeitsteilung erhöht, sondern weil erst sie eine Neuordnung des Verkehrs der gesamten arbeitenden Bevölkerung ermöglicht. Im Gegensatz zum Handwerk, das seine gegebene Ordnung einer Tradition schuldet, kann eine Manufaktur oder Fabrik als polizeylich beförderte und kontrollierte Anstalt so errichtet werden, dass sie sich auf dem Niveau der polizeylichen Analytik befindet. Der Polizeywissenschaftler, der zumeist mit den Irrationalitäten des Verhaltens und den Angewohnheiten des gemeinen Volkes kämpft, wird zu einem Projektteur und zugleich Ingenieur einer Maschine, in der sich die Ordnung eines Regiments mit den Soziotechniken der Industrie endlich verbinden lässt. So schlägt Justi die Einrichtung von »Manufacturhäusern« vor, weil sie nicht nur den Stand der Technologie heben, sondern gleichzeitig als Findlingsheime und Ausbildungs- oder Forschungsstätten und auch als Umschlagplätze für Bauern und Handel dienen. Dieses polizeyliche Projekt wird zum Herzstück einer Regulierung der Produktion, da sie die Regeln des Verkehrs bestimmt:

»Dieses Manufacturhaus muß zuförderst den Endzweck haben, daß in allen und jeden Arten der Manufacturen darinnen Unterricht gegeben wird. Zu dem Ende muß es nicht allein zu allen Arten der Manufacturen eingerichtet seyn; sondern es müssen auch geschickte Fremde in jeder Manufaktur verschrieben werden, die weiter nichts thun, als andere unterrichten, um die Geschicklichkeit in denen Manufakturen im Lande zu verbreiten. Man muß nicht allein fähige Knaben aus denen Waisenhäusern darinnen lernen lassen, sondern auch erwachsene Landeseinwohner, die dazu Lust haben, müssen ohnentgeltlich darinnen unterwiesen werden. Zu dem Ende muß alle Verfassung der Zünfte daraus verbannt seyn. Die Lehrzeit muß an keine Jahre gebunden seyn; sondern wenn jemand in 6 Wochen eine gewisse Manufacturarbeit erlernen kann; so muß das eben so gültig seyn, als wenn er drey und mehr Jahre in der Lehre gestanden hätte. Der Manufacturier-Inspektor muß auf diesen Unterricht ein unverwendetes Auge haben, und alle 14 Tage Prüfungen anstellen, was die Lehrlinge gelernt haben.«<sup>28</sup>

Solcherart zeichnet sich eine Zergliederung des produktiven Körpers ab: technologische Analyse des Herstellungsverfahrens, Einrichtung eines in seinen Proportionen normierten Produktionskörpers, Codierung des Verkehrs, Institutionalisierung

einer von der Polizey kontrollierten Logistik, indem die Anordnung der werktätigen Population in ihrer Beziehung zu den Imperativen der »Industrie«<sup>29</sup>, der Verfleißigung und der Notwendigkeit der Produktivierung zu erscheinen beginnt. Dabei muss man jedoch noch einem zweiten Prozess Beachtung schenken, der das Verhalten der Bevölkerung sehr viel allgemeiner untersucht und seine Analyse entlang einer Phänomenologie des Müßiggangs und der Faulheit betreibt. Müßiggang und Faulheit sind ein allenthalben zu beobachtendes Phänomen, welches sich nicht nur an den Rändern der Bevölkerung, bei den bedrohten und bedrohlichen Armen auffinden lässt, sondern sich in spezifischen Formen in der gesamten Population verteilt.

»Der fränkische Landmann arbeitet des Sommers in seinem Weinberge und Ackerfeld fast übermäßig; den Winter aber bringt er großentheils ganz unthätig zu, und verzährt auf der Ofenbank eine ziemlichen Theil Seines Mostes. Der Luxus und die Lotteriesucht reissen auch von Tag zu Tag stärker ein, und diese 3 Punkte mögen wohl fast die größten Hindernisse eines blühenden Wohlstandes seyn. Doch darf ich hierbey nicht vergessen, daß die Policy und Justizpflege in manche Gegend ebenfalls sehr übel beschaffen sind.«<sup>30</sup>

Ob offensichtlich oder versteckt, die Disposition zur Industrie ist weder bei den Gelehrten an den Akademien und Universitäten, weder in den ruralen Gebieten bei Bauern und Knechten, bei den Handwerkern in den Städten, noch in den Kaufmannsgilden auffindbar. Überall finden sich Anzeichen, die man bislang nur bei den Armen vermutet hatte. Die Analytik von Faulheit und Müßiggang erweitert ihren Fokus, indem sie für jede Profession, jeden Stand, jede Region oder Stadt eine spezifische Form des Mangels an Industrie entdeckt, der sich eben dieser Analytik verdankt. Es geht nicht mehr länger nur darum, einzelne Arme an den Produktionsapparat anzuschließen oder die Bürde, welche die Armut allen auferlegt, zu reduzieren, sondern die Industrie des sozialen Körpers in seiner Gesamtheit zu verbessern.

### Die »Industrialisierung« der Bevölkerung

Bei der »Polizey der Industrie« handelt es sich um einen allgemeinen und gleichzeitig spezialisierten Katalog von Maßnahmen, die eine Regierung ergreifen soll, um ihre Bevölkerung insgesamt zu verfleißigen. Ziel einer »staatlichen Verfleißigungspolitik« ist daher die strategische Ausrichtung aller Kräfte der Bevölkerung auf die Verbesserung des materiellen Lebens innerhalb eines Territoriums. Gegenstand der soziotechnischen Interventionen ist das Leben der Bevölkerung mit seinen spezifischen Vorlieben, Gewohnheiten, Sitten und Gebräuchen. Kritisiert werden Vorschläge und Maßnahmen, welche die Bekämpfung des Müßiggangs und der Faulheit auf die Überwachung und Bestrafung ausgewählter Elemente der Population beschränken. Eine Reduktion der »Verfleißigung« der Population durch die Etablierung eines Disziplinarregimes, welches einzig auf die Ungelehrtheit und die Ungelehrtheit des Körpers antwortet, wäre verfehlt.

»Daher ist der Zwang mehr ein Hinderniß als Beförderungs-Mittel des Fleisses. Wenn aber jemand das Gute bey seiner Arbeit zu hoffen hat, so thut er sie mit Lust. Er thut immer mehr, um desto mehr Gutes dadurch zu erhalten. Er bemüht sich, er grübelt nach, wie er die Sache immer besser machen könne. Dahin kann man die Menschen ohnmöglich durch Zwangs-Mittel, sondern der Zwang scheint so gar mit der Benennung und mit dem Begriffe des Fleisses zu streiten, denn von den Delinquenten, welche in der Karre schieben, oder von den Slaven in Algier, sagt man nicht, daß sie fleissig sind, sondern daß sie viel arbeiten.«<sup>31</sup>

Der Reichtum eines Staates – seine Staatsfinanzen – und der Reichtum der Bevölkerung stehen in unmittelbarem Zusammenhang. »Die Mittel, den Fleiß und die Geschicklichkeit der Einwohner zu ermuntern, sind Mittel, den Ueberfluß von Reichtum über sie auszuschütten, und den Finanzen eine unerschöpfliche Quelle zu eröffnen.«<sup>32</sup> Hat eine Regierung erkannt, dass der Reichtum des Staates in Fleiß und Geschicklichkeit der Einwohner gründet, wird die Wahl der Regierungsmaßnahmen primär durch die Nützlichkeit für die Bevölkerung bestimmt und sekundär über den Staatsnutzen.

»Ich muß hier dasjenige noch einmal wiederholen, was ich schon so öfters gesagt habe; daß nämlich die natürlichen Triebfedern, Bewegungsgründe und Eigenschaften der Menschen sind also beschaffen, daß daraus allemal die vortrefflichste Uebereinstimmung, sowohl zur Wohlfahrt der einzelnen Familien, als zum gemeinschaftlichen Besten entsteht, wenn keine Hindernisse im Staate vorhanden sind, welche die natürliche Wirkung dieser Dinge hemmen. Allein, diese Hindernisse sind in allen bürgerlichen Verfassungen überaus groß. Denn unglücklicher Weise hat man in der Einrichtung der Staaten die natürlichen Triebfedern der Menschen zu ihren Handlungen sehr schlecht zu Rathe hezogen, worauf doch eine vollkommene Verfassung allein gegründet werden kann.«<sup>33</sup>

Wer die Menschen und die Beweggründe ihres Verhaltens studiert hat, wird zur Beurteilung der Verfahren, Prozesse, Institutionen und Praktiken befähigt sein, die eine Regierung treffen kann, um eine Übereinstimmung der Wohlfahrt der Einzelnen mit dem gemeinschaftlich Besten herzustellen. Die Beweggründe zur Verfleißigung sind bei allen Menschen konstant, nämlich in der Erlangung von Vorteilen. Die Vorteile – ob »wirklich oder eingebildet« –, die von jedem Einzelnen erlangt werden können, bestehen in »Ehre, Reichtum oder Vergnügungen«. Und »folglich werden die Vorteile den Menschen zum Fleiss ermuntern, und Verdruß, Unbequemlichkeit und Schaden ihn daran verhindern, oder davon abhalten.«<sup>34</sup> Zwangsmittel werden dann zum Einsatz kommen, wenn der Einzelne oder ganze »Gattungen« des Populus keine Einsicht in die Natur ihrer Existenz erlangt haben, indem sie die »wirklichen« Vorteile nicht kennen oder kennen können, oder ihre Vorteile im Nachteil anderer suchen. Hiermit ist die Aufgabe staatlicher Regierungsmentalität vollständig bestimmt. Gemäß der Architektur des Regierens, die aufsteigend von der Regierung des Selbst, über eine Regierung einer einzelnen »Ökonomie« bis hin zur Regierung eines Staates verläuft, obliegt es naturgemäß den staatlichen Behörden, entsprechende Instrumente und Techniken einzusetzen, wobei sie primär positive Anreize setzt, ohne gänzlich auf den Einsatz von Zwangsmitteln zu verzichten. Man sieht, das polizeyliche Regime korrigiert nicht individuelle Abweichungen, sondern sucht die Determinanten zu beeinflussen, die bestimmte Phänomene mit

größerer Häufigkeit erwarten lassen als andere. Die Analyse der Industrie hat die Bestimmungen aller und jedes einzelnen Menschen nachgewiesen, die aber nur schwer zu erreichen ist, da schlechte Gesetze und Verordnungen, bestimmte Dispositionen, Sitten und Gebräuche der Bevölkerungsklassen und die sprichwörtliche Trägheit des gemeinen Volkes die Erfüllung der Bestimmung jedes Einzelnen verunmöglicht. Der Staat bestellt die Einrichtungen, die diesem Verhalten »förderlich« sind (bis heute hat sich der permissive Wortsinn erhalten) und soll Gelegenheit bieten, Vorteile zu erlangen. Von diesem Zweck her bestimmen sich die Regeln, wie Ehre, Reichtum und Vergnügungen beschaffen sein sollen, wie sie erlangt werden können, welche ihrer Formen erlaubt oder verboten sind, durch welche Institute sie vergeben werden und inwiefern sie Verwendung finden können.

Die Kunst der Regierung besteht nun darin, dass ein ausschließliches öffentliches und allgemeines System von Ehrungen, Reichtumserwerb und Vergnügungen geschaffen wird, um ein Relais zwischen den spezifischen Neigungen der Bevölkerungsklassen (oder »Gattungen«)<sup>35</sup> und ihrer natürlichen Bestimmung einzurichten. Die Vermehrung von Ehrungen, des Reichtums und der Vergnügungen repräsentiert nicht mehr die natürliche Ordnung der Gesellschaft, sondern den Grad der Industrialisierung der Bevölkerung selbst. Entscheidend für die Organisation dieses öffentlichen Systems ist der Wert, den eine Person oder ein Kollektiv für die Industrialisierung anderer haben kann. Denn nur dann, wenn jeweils nützliche (im Sinne von Vermehrung der Industrie) Relationen zwischen den jeweiligen Klassen eingerichtet sind, wird die Verfleißigung auch das Ziel erreichen und das Wohllieben der Menschen so erhöhen, dass es selbst wieder Impulse zur Industrie setzt.

Die Unwissenheit ist meist Effekt einer unzeitgemäßen Einrichtung der Wissenschaft und Bildung. Die Gelehrten beschäftigen sich mit allem und jedem, nur nicht mit den Dingen, die das Leben der Bevölkerung betreffen. So polemisiert Rohr gegen die Universitätsgelehrten, indem er ihnen unterstellt,

»dass denen Heren Gelehrten auf Universitäten sich ein großes Feld von vieltausend Materien zu ihren philosophischen Dissertationibus zeigen würde, wenn sie anfangen in die Oeconomie zu gehen, und dass sie sich hierdurch bey den Weltklugen besser recommandieren würden, wenn sie solche dem menschlichen Leben nützliche Sachen abhandelten, als mit abgedroschenen und schulfüch-sigen Thematibus.«<sup>36</sup>

Die Neuordnung des Wissens und der Wissenschaft ist vor allem durch die großen enzyklopädischen Projekte bekannt geworden, in denen man vor allem die ideologische Opposition zu absoluten und despotischen Regierungsformen sieht. Die politisch-ökonomischen Kalküle findet man jedoch eher auf einer sozio-technischen Ebene, da eine Homogenisierung des technologischen, des medizinischen, eigentlich allen Wissens um die Population passiert. Die Produktion, Zirkulation und Hierarchisierung des Wissens erfolgt nach anderen Bestimmungskriterien. Insbesondere taucht das Wissen um die Produktion, verwandelt als Führungs- und Leitungstechnik, wieder auf:

»Die gesetzgebende Gewalt hat dahin zu sehen, dass alle Theile der producirenden Klasse mit den Bedürfnissen versehen werden, die ihnen erforderlich sind, ferner muß sie solche so leiten, dass jeder ruhig und mit Freuden in seinem Fache arbeiten, und dadurch zum Aufkommen des Einzelnen und zum wechselseitigen Bande des gemeinen Wohls, das seinige mit beytragen könne. Hierzu wird Philosophie in allen Theilen, vorzüglich Natur- und Völkerrecht, Historie und Staatengeschichte erfordert. Glieder einer ökonomischen Gesellschaft müssen vorzüglich mit jenen Wissenschaften genau bekannt seyn, die ich so eben angezeigt habe.«<sup>37</sup>

Exemplarisch sei auf die Beziehung der Armen zum Staat und den anderen Bevölkerungsteilen verwiesen:

»Denn, sind einmal Zucht- und Arbeits-Häuser in einem Lande in solcher Verfassung, daß sie dem Staate und dessen Gliedern nicht mehr zu Last fallen, hat man einmal das Geheimnis gefunden, Arme und Züchtlinge dergestalt auf eine nützliche Weise zu beschäftigen, daß sie sich ihren hinreichend Unterhalt verdienen können; so werden dergleichen Anstalten nicht mehr so selten bleiben, wie bisher, so werden solche Häuser nicht mehr Wohnungen des bleichen Hungers und des drückenden Elend seyn so wird der Geist der Industrie, das Ungeheuer Trägheit und Bettler-Frechheit verdrängen, und so wird die zu unsern Zeiten so häufig aufgeworfene Frage: Wie ist dem Bettelwesen zu steuern? von selbst wegfallen.«<sup>38</sup>

Es gilt also nicht nur die traditionellen Unterschichten durch Arbeits- und Zuchthäuser unter Zwang zu beständiger Arbeit anzuhalten und damit die Last materieller Erhaltung ihres Lebens ihnen selbst aufzubürden. Das Problem besteht darin, die arbeitsfähigen Armen als Arbeiter zu schaffen, sie in nützliche Arbeitskräfte zu transformieren und dadurch sicherzustellen, dass die Armen die Kosten ihrer Krankheit und zeitweiligen Untauglichkeit selber tragen, sowie die Gewinne, die aus der Arbeit der Armen entstehen, für die Erziehung der Waisen und Findelkinder zu nutzen. Die Austreibung des Müßiggangs kann dauerhafter und zukunftsweisender nur dann gelingen, wenn die »Kinderaufzucht« den Kindern die »richtigen« Dispositionen aufprägt. Die Reinigung von der »sozialen Pest« gelingt nur unter den hygienischen Lebensbedingungen staatlich verordneter Bildung, die nicht nur moralisch-tugendhafte, sondern auch nützlich-arbeitsame Bürger produziert. Das Herzstück der Polizey ist die Erziehung:

»Wo anders als in der Quelle aller Staatskunst, ich meyne, in der Erziehung, wird die erste und schönste Policeyanstalten zu suchen seyn, (...) Die Erziehung (ist) das souveränste Mittel, allen Menschen die Gesinnung, die Begriffe, die Tugenden bezubringen, ja zur anderen Natur zu machen, welche ihnen nöthig und dem Staate nützlich sind.«<sup>39</sup>

## Regierungskunst und Glückseligkeit

Eine grundlegende Konzeption dieses neuen Organons der Politik wird von Machiavelli vorgeführt, welcher der politischen Macht eine Lektion erteilen kann, indem er den Ort des Denkens der Politik und den Ort des politischen Handelns trennt und beide Orte der Politik in einen kontinuierlichen Tausch verstrickt. Diese Tauschbeziehung muss den Ort des Handelns, den Ort der vollen Autorität legiti-

mieren, da diese gleichzeitig auf das Imaginäre des politisch-historischen Schreibens selbst verweist. Nicht nur die moralische und politische Genealogie der legitimen Autorität wird am Ort des historisch-politischen Schreibens geschaffen, sondern auch ein Konzept von Politik hergestellt, das den Ort des politischen Handelns selbst in eine neuartige Ordnung stellt. Die Regierungskunst verfestigt sich in einem Raum von Beziehungen und Koordinaten, der die sozialen Modelle der Regierung aufsucht, analysiert und zur Verfügung hält. So wird ein Archiv der Modelle politischen Handelns aufgebaut, und die Relationen zwischen Macht, Wissen und Subjektivität verschieben und erneuern sich. In gewisser Weise wird die Fiktionalisierung der Politik methodisch, indem der Schreiber die Position der Autorität nur als Konstrukteur einnehmen kann, gleichsam ein Techniker der Operation, der die Operation nie selber auszuführen braucht.

»Da sich die Geschichtsschreibung also in der Nähe politischer Probleme, aber nicht an der Stelle befindet, an der politische Macht ausgeübt wird, erhält sie einen ambivalenten Status, der sich deutlicher noch in ihrer neuzeitlichen Archäologie zeigt. Eine merkwürdige, zugleich kritische und fiktive Situation. Mit besonderer Klarheit zeigt sie sich in den *Discorsi* und *Istorie fiorentine* von Machiavelli. Wenn der Historiker, anstelle der Macht, die Regeln politischen Verhaltens und die besten politischen Institutionen zu ermitteln versucht, spielt er die Rolle des Fürsten, der er nicht ist; er analysiert das, was der Fürst tun sollte. Das ist die Fiktion, die seinem Diskurs den Raum, in dem er geschrieben wird, öffnet. Tatsächlich Fiktion, da sein Diskurs zugleich der des Herren und der des Knechts ist – von der Macht legitimiert und im Verhältnis zu ihr verschoben, in einer Position, in der Techniker als Meisterdenker die Probleme des Fürsten in der Zurückgezogenheit nachspielen kann.«<sup>40</sup>

Diese Stellung nimmt vorerst der Historiker ein, denn die Konzepte und Modelle hält die Geschichte für das Studium bereit:

»Was das theoretische Studium betrifft, so muß sich ein Herrscher mit der Geschichte vertraut machen und hierbei die Taten bedeutender Männer studieren. Er muß sein Augenmerk darauf, wie sie sich im Krieg verhalten haben, er muß die Ursache ihrer Siege und Niederlagen erforschen, um diese zu vermeiden und jene sich zum Vorbild zu nehmen. Vor allem muß er so handeln, wie so mancher bedeutender Mann der Vorzeit gehandelt hat, der sich einen gefeierten Helden zum Vorbild genommen und dessen Taten und Verhalten immer vor Augen gehabt hat.«<sup>41</sup>

Doch die Modelle politischer Handlungsklugheit entdeckt man auch im Modus der Zeitgenossenschaft. Sie können nicht nur am Ort des Archivs wiedergefunden werden, sondern finden sich genauso beim politischen Konkurrenten und Gegner; sie finden sich also in den systematischen Reiseberichten wie in den technisch-ökonomischen Enzyklopädiën und Handlungsschriften für alle, die Regierung<sup>42</sup> ausüben.

Seit dem 16. Jahrhundert ist die »Regierungskunst« nicht mehr an den kanonischen Auftrag der Fürstenerziehung gebunden. In einer Architektur der Regierungen wird die Gesamtheit der Regierungen sichtbar, die von der Regierung des Selbst von der Diätetik über die Kindererziehung bis zur Regierung eines Klosters, eines Schiffes, einer »Handlung« oder eines Handwerks bis zur Regierung eines Staates reichen. Wir erkennen hier eine aufsteigende Bewegung, die von einfachsten Elementen bis hin zur Führung der Staatsgeschäfte reicht und sozusagen von dort als



Staatspolizey wieder in die Poren der letzten Regierung hinabreichen soll.

Die Bestimmung des jeweils opportunen Handelns erfolgt nach taktischen Überlegungen, die sich je und je erst durch die aktuelle Lage genau bestimmen lassen. Insofern ist es nur zu verständlich, dass von Sonnenfels die (all)gemeine Polizey als Politik des Details einführt, die unterhalb der juridischen Gesetze die konkrete Handlung, die einer »gute(n) Regierung« jeweils zugeordnet werden kann, erst finden muss. Die jeweiligen Umstände, die Neuerungen der Kenntnisse, die spezifischen Verhältnisse der Dinge und der Menschen erfordern die gewandte Erkundung von richtigen Interventionen und Maßnahmen. Selbst die Regierungsform wird als Variable des Regierungsnutzens entdeckt. Polizei ist die politische Technik, welche jeglichem *Leben* eine kontinuierliche Stärkung hinzufügt. Einziges Ziel bleibt die Hervorbringung eines qualitativen Wachstums. Die allgemeine Formel einer polizeylichen Regierungskunst hat Zincke definiert: Ziel der Polizey müsse es sein, »immer mehr und alles« zu »verbessern«. <sup>43</sup> Angesichts der tatsächlichen Verhältnisse bleibe

»eine vollkommene Policy bey unserer grossen Unvollkommenheit eher auf dem Papier und in Gedancken entworfen, als zur Wirklichkeit gebracht werden könne. Man muß daher in dieser Sache zwar nach der Vollkommenheit trachten, gleichwohl aber auch zufrieden seyn, wenn nur das meiste gut eingerichtet ist. Ja eben deswegen ist, wenn von guter Policy geredet wird, solches nur entweder in Absicht auf die meisten und wichtigen Stücke, oder aber nur Vergleichungs-Weise mit der Policy an anderen Orten zu verstehen.« <sup>44</sup>

Die Geburt der Regierungsmentalität verdankt sich also nicht so sehr einer einfachen Disziplinierung, die von der Obrigkeit ausgeht und stetig sich verbreiternd in alle Teile der Population diffundiert, sondern eher dem Auftauchen einer bestimmten politischen Klugheit, die sich an eine Allgemeinheit wendet und gerade dort ihre Nützlichkeit beweist, wo Kräfte sich aneinander erschöpfen. Sie nimmt jeden Einzelnen in die Pflicht, seine Regierungsgeschäfte nach allgemeinen Grundsätzen zu regeln. Sowohl in der Volks- als auch in der Elitenpädagogik wird dem despotischen Akt, der sich allein auf die Machtfülle der Position berufen wird können, eine Abfuhr erteilt. Aufgeklärt ist der Despot nur dann, wenn er seine Machtfülle nicht im Furor der Willkür erschöpft, sondern sich selbst »als erster Diener einer weisen Regierung erschafft«.

Dabei besteht diese Regierungskunst aus einer Gesamtheit von Prozessen, welche durch eine kluge Distribution »sozialer« Orte sowie Funktionen und einer wohlherwogenen Organisation »sozialer« Kräfte eine Verbesserung der allgemeinen Zustände erreichen *soll*. Diese am Ende des 17. Jahrhunderts respektive am Beginn des 18. Jahrhunderts erscheinende Technologie (auch im Sinne von gr. *techné* als die Kunst und das Wissen von der Anordnung und der Aufstellung zu verstehen), diese Technologie findet ihr Heil und ihre Legitimation in der Verschaltung der Glück-Seeligkeit und dem Wohlbefinden der Gemeinschaft und des Einzelnen mit der Staatsstärke und der Macht des Staates. »Denn wie der Zweck aller menschlicher Regierung eines Staats, theils ein sicheres, theil ein bequemerer Leben derer Glieder

ist, also dienet die Einrichtung des Justiz-, Staats- und Kriegs-Wesens sonderlich zum ersten, und bietet nur dadurch erst dem anderen die Hand, die *Policey aber hat eigentlich zum Zweck das bequeme Leben der Glieder des Staats, und dadurch bietet sie jenen die Hand*. Indessen sind doch beyde Zwecke, sowohl als diese besondern Einrichtungen unzertrennlich in Ansehung der daraus erwachsenden gemeinen Wohlfahrt des Staates oder Landes«. <sup>45</sup> Diese Lehre vom Glück (*Eudämonia*) stellt das innere Band des polizeywissenschaftlichen Selbstverständnisses im 18. Jahrhundert dar. *Wissenschaften*, die in diesem historisch-epistemologischen Rahmen eine allgemeine *Ökonomie* des Regierens entwerfen, die sich um nichts weniger als um die *gute* Verlässenschaft der und des Regierten zu sorgen hat, eben weil sie an eine Moral der guten Erbschaft gebunden bleibt. Die allgemeine Moral der Regierung verknüpft die Unvorhersehbarkeit eines Todesfalls mit der Verpflichtung, das Erbe zu bewirtschaften. Der Wert des Lebens, die Entscheidung über sein Glück, wird damit zur Funktion der Verbesserung des Erbes.

Hegel hat gezeigt, dass eine polizeiliche Politik, die einer Strategie der ökonomischen Glückseligkeit zumindest der Mehrheit der Bürger folgt und zu einer allgemeinen Verpflichtung der Ökonomisierung des Erbes verführen will, nie eine Grenze ihrer Tätigkeit angeben wird können. So sehr dieses Ensemble von Wissen und Techniken *Eudämonia* verspricht und erhofft, so sehr bleibt es der Konstellation des Augenblicks, dem Schicksal des politisch Imaginären überlassen.

»Es sind die Sitten, der Geist der übrigen Verfassung, der jedesmal Zustand, die Gefahr des Augenblicks usf., welche die nähere Bestimmung geben. Zusatz. Es sind hier keine festen Bestimmungen zu geben und keine absoluten Grenzen zu ziehen. Alles ist hier persönlich; das subjektive Meinen tritt ein, und der Geist der Verfassung, die Gefahr der Zeit haben die näheren Umstände mitzuteilen. In Kriegszeiten ist z. B. manches sonst Unschädliches als schädlich anzusehen. Durch diese Seiten der Zufälligkeit und willkürlichen Persönlichkeit erhält die Polizei etwas gehässiges. Sie kann bei sehr gebildeter Reflexion die Richtung nehmen, alles Mögliche in ihr Bereich zu ziehen, denn in allem läßt sich eine Beziehung finden, durch die etwas schädlich werden könnte. Darin kann die Polizei sehr pedantisch zu Werke gehen und das gewöhnliche Leben der Individuen genießen. Aber welcher Übelstand dies auch ist, eine objektive Grenzlinie kann hier nicht gezogen werden.« <sup>46</sup>

Diese schiere Grenzenlosigkeit ist nicht nur von Fall zu Fall gehässig oder selbst aggressiv, sondern ruht auf einem grundsätzlichen Unrecht auf, wie Hegel bemerkt hat. Die Grenzenlosigkeit polizeylicher Politik entsteht durch die Unmöglichkeit, sich an anderen Ordnungen zu objektivieren, sich also mit anderen politischen Ordnungen symbolisch auszutauschen. Wenn nun ein grundsätzliches Recht auf Gleichheit des Sprechens eingefordert wird, wird damit gleichzeitig die Übersetzbarkeit politischer Ordnung in andere politische und kulturelle Ordnungen behauptet und demonstriert. Die »Polizey« kann sich als Ordnung selbst nicht relativieren, sie kann also die Codes und Identitäten, die sie konstruiert, nie einem anderen Gesetz des Austausches und der Entwicklung überlassen. Kurz: Die Polizey kann ihr eigenes Sprechen nicht vernehmen, da die Sprache einer anderen Ordnung angehört. Eine Ordnung, welche die Polizey nicht vernehmen wird können. Insofern ist das Archiv des polizeylichen Wissens – diese umfassende Ansammlung tausender Bände

von Abhandlungen über die Verwaltungs-, Staats- und Regierungskunst – nichts weiter als die Antwort auf ein Problem: nämlich die Weigerung, bestimmte Diskurse oder kulturelle Artikulationen nicht nur als Lärm zu vernehmen. Daher möchte ich diesen Text mit einer Apologie schließen, die ich Jacques Rancière entnehme, der sie wiederum Pierre-Simon Ballanche entlehnt hat.

»In seinen *Essais de paligénésie sociale* erzählt er (Ballanche, W.N.) 1829 eine mythische Episode der römischen Geschichte nach, die von der plebejischen Sezession auf dem Aventin handelt. Die leidenschaftliche Auseinandersetzung, in die sich die römischen Senatoren angesichts der Trennung verwickeln, nimmt in Ballanches Erzählung exemplarische Bedeutung an. Die aufgeworfene Frage lautet: Soll mit den Aufständischen verhandelt werden oder nicht? Die polizeiliche Logik jener, die eine solche Verhandlung ablehnen, lässt sich im folgenden Argument zusammenfassen: Mit den Plebejern kann nicht geredet werden, weil sie keine sprechenden Wesen sind. Aus ihrem Munde bekommt man nur Lärm zu hören, eine ›Art von Gebrüll‹, das Hunger oder Wut anzeigt, nie aber artikuliert Rede und Diskurs. Es sind namenlose Wesen, die arbeiten, essen und sich vermehren, aber keine Wesen der Rede, der Versprechung und des Vertrages. Die polizeiliche Logik stellt also eine strenge Konfiguration des Verhältnisses zwischen der Ordnung des Diskurses und der Ordnung der Körper dar, die verschiedenen Wesen verschiedene Räume anweist.«<sup>47</sup>

Es gab jedoch einen, der auf den Aventin ging, um festzustellen, was dort vor sich geht. Er enthüllte den Senatoren, dass die Plebejer sprechen, jeder einen Namen trägt, ihre Anliegen und Beschwerden diskursiv artikuliert vorbringen und untereinander geordnete soziale Beziehungen unterhalten. Dieser Bericht teilte die Senatoren in zwei Lager: in jene, die von einer illusionären Verstrickung des Berichterstatters ausgingen, und in jene, die dem Bericht Glauben schenkten. Wenn der Bericht stimmt, dann ist die Zeit der alten Machtverhältnisse abgelaufen. Die politische Ordnung wird zumindest für die Zeit der Verhandlung mit den Plebejern, für die Zeit des Austausches von Wörtern und Gesten – möglicherweise auch von Dingen und Personen – aufgehoben. Und genau dieses Ereignis bezeichnet eine Politik, die nicht mehr der Logik und Ökonomie der Polizey folgt.

## Anmerkungen

<sup>1</sup> In mehrfacher Weise spricht der Psychiater und Philosoph Félix Guattari die aktuellen Destruktionen in den Kulturen an, die den Glauben an eine automatische Übersetzung zwischen ökonomischen und kulturellen Werten erschüttert, ja sogar zerstört haben: »Dadurch, daß unsere Epoche die Erzeugung materieller und immaterieller Güter zu Ungunsten der Beschaffenheit der individuellen und gruppeneigenen existentiellen Selbstdefinitions-Bereiche übersteigerte, hat sie eine ungeheure Leere in der Subjektivität geschaffen, die dazu neigt, immer absurder und auswegloser zu werden. Nicht nur ist zwischen dem Anwachsen der technisch-wissenschaftlichen Ressourcen und der Entfaltung der sozialen und kulturellen Fortschritte keine Ursache-Wirkungs-Relation festzustellen, sondern wir erleben offensichtlich einen irreversiblen Zerfall des traditionellen Bedienungspersonals in der sozialen Regulierung.« Félix Guattari, *Die drei Ökologien*, Wien 1994, 41 f., des weiteren ebenda 36.

- <sup>2</sup> Dieser Text ist daher auch nichts weiter als eine realisierte Edition von spezialisierten Tauschhandlungen, die einen Verleger gefunden haben und daher rein juristisch die Notwendigkeit einer Autorschaft mit sich ziehen. Insofern möchte ich einigen meiner Tauschpartner namentlich danken, andere finden sich zitiert, wieder andere wurden vergessen oder verdrängt: Alessandro Barberi, Harald Katzmaier, Rudolf Kocher, Günther Landsteiner und Wolfgang Pircher.
- <sup>3</sup> Vgl. Rudolf Kocher, Studien zur Genealogie der politischen Ökonomie, Diplomarbeit Wien 1996; Rudolf Kocher u. Wolfgang Neurath, Dispositive des Glücks, unveröffentlichtes Manuskript, Wien 1998.
- <sup>4</sup> Johann Heinrich Gottlob von Justi, Die Grundfeste zu der Macht und Glückseligkeit der Staaten oder ausführliche Vorstellung der gesamten Polizeiwissenschaft, 2 Bände, 1. Band Königsberg 1760, 2. Band Königsberg u. Leipzig 1761, hier: Band 1, 7.
- <sup>5</sup> Hans Mair, Die ältere deutsche Staats- und Verwaltungslehre, München 1986, 100.
- <sup>6</sup> Dies ist angesichts der Auflistung der zur Ordnung und Aufsicht aufgegebenen Materien anhand der Leipziger Policey und Kleider Ordnung ablesbar: ständische Distinktion, Regulation des Handels und der Preise, Aufsicht über Spiel und Feier. Man erkennt also, dass vor allem die Veränderung in der sozialen Morphologie der ›Gemeins‹ die Sorge herausfordern soll. »I Gottesfurcht – gegen öffentliches Predigen, II Gotteslesterung/ fluchen und schweren, III Straffe des Meineyds, IV Straffe anderer Laster, V Hoffart in Kleidung, Ordnung/wie sich die unterschiedene Stände in Kleidung verhalten sollen, VI Hochzeitsordnung, VII Verlöbnisse, VIII Kindtauffen, IX Begräbnisse, X Gastereyen, XI Zutrincken, XII Spielen, XIII Topfspiel, XIV Handwergsleute Tax, XV Tagelöhner und Dienstboten, XVI Vidualien, XVII Gastwirthe, XVIII Bettler, XIX Zigeuner, XX Umbreitende von Adel, XXI Strassenreuber, XXII Newjahr und Gründonnerstag.« Policey und Kleider Ordnung, Leipzig 1612.
- <sup>7</sup> Vgl. Johann Heinrich Gottlob von Justi, Grundsätze der Policeywissenschaft in einem vernünftigen, auf den Endzweck der Policey gegründeten, Zusammenhange und zum Gebrauch Academischer Vorlesungen abgefasst. Dritte Ausgabe mit Verbesserungen und Anmerkungen von Johann Beckmann, Göttingen 1782, 285.
- <sup>8</sup> Adam Christoph Riedel, Beschreibung des im Fürstenthum Bayreuth zu sanct Georgen am See errichteten Zucht- und Arbeitshauses, Bayreuth 1750, 62 f., zitiert nach Wolfgang Dreßen, Die pädagogische Maschine. Zur Geschichte des industrialisierten Bewußtseins in Preußen/Deutschland, Frankfurt am Main 1982, 68.
- <sup>9</sup> Vgl. dazu Mair, Staats- und Verwaltungslehre, wie Anm. 5, 102.
- <sup>10</sup> Die Unabgeschlossenheit der Gegenstandsbestimmung wird von einem Philosophen folgendermaßen aufgefasst: »Die Beziehungen des äußerlichen Dasein fallen in die Verstandes-Unendlichkeit.« Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse. Mit Hegels eigenhändigen Notizen und den mündlichen Zusätzen, Frankfurt am Main 1986, in: Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Werke 7, 383.
- <sup>11</sup> Vgl. dazu: Rudolf Stichweh, Der frühmoderne Staat und die europäische Universität: zur Interaktion von Politik und Erziehungssystem im Prozeß ihrer Ausdifferenzierung (16.-18. Jahrhundert) Frankfurt am Main 1991, 56 f.
- <sup>12</sup> Der Begriff der Regierungsmentalität, ein Neologismus, verdankt sich den genealogischen Analysen Michel Foucaults: »Gegenstand der Vorlesungsreihe von 1978 ist die »Genealogie des modernen Staates« (Vorl. 5.4.78/1982, 43) War sie zunächst unter dem Arbeitstitel *Securité, territoire et population* (Sicherheit, Gebiet und Bevölkerung) angekündigt, so zeigt sich im Verlauf der Vorlesung, dass dem Begriff der Regierung (*le gouvernement*) eine zentrale Bedeutung zukommt. Der Regierungsbegriff wird zum Leitfaden (1978z, 719) für die Analysearbeit, so dass Foucault in der vierten Vorlesung beschließt, den ursprünglichen Titel umzubeneden und die Arbeit dieses Jahres unter den Titel einer »Geschichte der Gouvernamentalität« (*histoire de la gouvernamentalité*) zu stellen. Vgl. Thomas Lemke, Eine Kritik der politischen Vernunft. Fou-

caults Analyse der modernen Gouvernamentalität, Berlin u. Hamburg 1997, 143 f. Im Mittelpunkt der Neuorientierung der Arbeiten Foucaults steht der Begriff der Regierung, um seine genealogischen Analysen vom Modell des Rechts und des Krieges abzusetzen. Wobei Foucault unter Regierung von der Erziehung bis zur Verwaltung die Gesamtheit der Institutionen und Praktiken begreift, mit denen man Menschen lenken kann. Es geht also um ein Ensemble von Verfahren, Methoden, Techniken, Reglements, etc. Das Modell der Gouvernamentalität versucht sozusagen die Übersetzungen zwischen Herrschafts- und Machtprozessen, das Werden von regierten Subjektivitäten, die Regierung ausüben und von spezifischen Übersetzungen zwischen Regierungsmacht und Wissensformierung zu beschreiben und zu analysieren. Foucault geht dabei davon aus, dass wir in einer Zeit der Krise der Regierung leben und daher eine Erneuerung der Problematisierungslinien ansteht. Vgl. dazu Ulrich Bröckling u. a., Hg., Gouvernamentalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen, Frankfurt am Main 2000.

<sup>13</sup> Über den Nutzen des Reisens bemerkt Johann Beckmann: »Würden diejenigen, welche auf Reisen gehen wollen, sich vorher die verschiedenen Gewerbe bekant machen, und sich dadurch Lust und Fähigkeit erwerben, den Zustand derselben bey den Ausländern zu untersuchen, und ihre Vortheile und neuen Erfindungen zu bemerken, so würden sie mit noch reicherer Beute, als jetzt gewöhnlich ist, wenigstens nicht mit Verlust, welches das allgewöhnlichste ist, zurück kommen. Solte dieß Sitte in unserem Vaterlande werden, so würde der teutsche Baron mehr als neue Moden und Volkslieder aus Paris mitbringen. Dann würde er in Italien mehr sehen, als der Cicerone jedem zeigt, welcher ihn bezahlt, mehr als die von so vielen besehenen und beschriebenen Alterthümer. Dann würde er in England nicht Covent-Garden, Drury-Lane und Baur-Hall allein, sondern auch die Werkstellen seiner Landsleute besuchen, die den Engländer den Vorrang, in Absicht der Künste, vor den Teutschen, verdienen helfen. Dann würden zwar teutsche Thaler hinausgetragen, aber auch ausländische Kentnisse hereingebracht, und es würde noch die Frage seyn, wer die Bilanz bezahlte, der Teutsche, oder der Ausländer.« Johann Beckmann, Anleitung zur Technologie oder zur Kentniß der Handwerke, Fabriken und Manufacturen, vornehmlich derer, welche mit der Landwirthschaft, Polizey und Cameralwissenschaft in nächster Verbindung stehn, fünfte, verbesserte und vermehrte Auflage, Göttingen 1802, Vorrede.

<sup>14</sup> Vgl. Leopold Berchtold, Anweisung für Reisende nebst einer systematischen Sammlung zweckmäßiger und nützlicher Fragen, Aus dem Englischen mit Zusätzen von Paul Jakob Bruns, Braunschweig 1791.

<sup>15</sup> Vgl. Johann Georg Krünitz, Oeconomische Encyclopädie oder allgemeines System der Land-, Haus- und Staatswirthschaft, [Übersetzung aus dem Französischen.], fortgeführt v. Friedrich Jakob Flörke (ab Band 73), Heinrich Gustav Flörke (ab Band 78), Joh. Wilh. Korth (ab Band 124), C.O. Hoffmann (ab Band 226), 242 Bände. (Berlin 1773-1858) Krünitz, Band 180, 1853, 435.

<sup>16</sup> Die Unterscheidung zwischen Künstler und Handwerker folgt folgenden Überlegungen: »Unter Kunst versteht man sonst jedes Geschäfte, welches nach gewissen Vorschriften mit einer Uebung erlangten Fertigkeit verrichtet wird. (...) Jedes Handwerk, (lat Opificium, fr. Merier) ist demnach eine Kunst, aber nicht jede Kunst ein Handwerk.« Vgl. Friedrich Ludwig Walther, Versuch eines Systems der Cameral-Wissenschaft, Dritter Theil, Giessen 1796, 11. Justi referiert eine gängige und damals gebräuchliche Unterscheidung zwischen Manufaktur und Fabrik: »Unter einer Manufaktur versteht man eine Bearbeitung, die ohne Feuer und Hammer, blos mit der Hand und anderen Werkzeugen geschieht; und allen Arbeiten in Wolle, Baumwolle, Leinen und Seide gebühret der Name von Manufakturen. Dahingegen alle Zubereitungen, die durch Feuer und Hammer, Schmelzen und dergleichen Bearbeitung geschehen, besser mit dem Namen der Fabriken belegt werden; und vornämlich müssen also alle Arbeiten in Metallen diesen Namen erhalten. Dieser Unterschied gründet sich auch auf die ursprüngliche Bedeutung der Worte; und es sind sonderbare Ausdrücke, wenn zuweilen ansehnliche Schriftsteller von Eisen-Manufakturen

- reden, gleichsam als wenn das Eisen mit der bloßen Hand bearbeitet würde.« Justi, Grundfeste, wie Anm. 4, Band 1, 444.
- <sup>17</sup> Beckmann, Anleitung, wie Anm. 13, Vorrede.
- <sup>18</sup> Ebd., 22.
- <sup>19</sup> Daraus ergibt sich auch die Differenz zwischen allgemeiner und spezieller Technologie: »Die allgemeine Technologie ist daher die Fundgrube, woraus jeder einzelne Handwerker oder Künstler die Mittel zieht, die er bei seinem Gewerbe anwenden kann. Die specielle Technologie beschreibt dagegen jedes einzelne technische Gewerbe besonders oder im Ganzen, vom ersten Grade der Verarbeitung an bis an das Ende oder den letzten Grade dieser Verarbeitung, (...)« Krünitz, Oeconomische Encyclopädie, wie Anm. 15, 436.
- <sup>20</sup> Vgl. dazu: »Wenn man indessen genau hinschaut, so ist auch die Normung der technischen Mittel für Erziehung, Gesundheit und den Transport von Personen und Waren ein Ausdruck kollektiver Forderungen, deren Gesamtheit – selbst wenn die Einzelnen sich dessen nicht bewußt sind – zeigt, auf welche Weise eine gegebene historische Gesellschaft ihre Struktur oder vielleicht auch ihre Strukturen auf das bezieht, was sie für ihr eigenes Wohl hält.« Georges Canguilhem, Das Normale und das Pathologische, München 1974, 162 f.
- <sup>21</sup> Beckmann, Anleitung, wie Anm. 13.
- <sup>22</sup> Walther, Versuch, wie Anm. 16, 7.
- <sup>23</sup> Christian Ludwig von Griesheim, Die Stadt Hamburg nach ihren politischen oeconomischen und sittlichen Zuständen, Hamburg 1759/1760, Vorrede.
- <sup>24</sup> Justi, Grundfeste, wie Anm. 4, 9.
- <sup>25</sup> Vgl. Beckmann, Anleitung, wie Anm. 13, Vorrede.
- <sup>26</sup> Wilhelm von Humboldt, Ideen zu einem Versuch, die Gränzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen [1792], in: Wilhelm von Humboldt, Werke in fünf Bänden, Band 1, Schriften zur Anthropologie und Geschichte, 3. unveränderte Auflage Darmstadt 1980, 56-233, hier 61.
- <sup>27</sup> Johann Heinrich Gottlob von Justi, Vollständige Abhandlung von den Manufakturen und Fabriken; 2. Ausgabe mit Verbesserungen und Anmerkungen von Johann Beckmann, Berlin 1789, 14.
- <sup>28</sup> Justi, Grundfeste, wie Anm. 4, 450 f.
- <sup>29</sup> »Der Fleiß, oder die Industrie, wovon ich hier handle, besteht in einer anhaltenden Bemühung, viele und vollkommene Handarbeiten zu verrichten. Es ist daher der Ackerbau hierunter mit begriffen, und wir werden im folgenden sehen, daß man eine Nation zum Fleisse nicht bewegen könne, wenn er nicht einem jeden, der ihn bezeigt, zum Vortheil gereichet.« Peter Philipp Guden, Polizey der Industrie oder Abhandlung von den Mitteln, den Fleiß der Einwohner zu ermuntern, welcher die Soc. d. Wiss. z. Göttingen i.J. 1766 den Preis zuerkannt hat, Braunschweig 1768.
- <sup>30</sup> Bemerkungen auf einer Reise durch Franken, Band 3, 6.Theil, Göttingen 1781, in: Johann Beckmann, Beyträge zur Oekonomie, Technologie, Polizey und Cameralwissenschaft, 12 Theile in 4 Bänden, Göttingen 1779-1791, 371- 403, hier 373.
- <sup>31</sup> Guden, Polizey, wie Anm. 29, 9.
- <sup>32</sup> Ebd., 1.
- <sup>33</sup> Justi, Grundsätze, wie Anm. 7, 690.
- <sup>34</sup> Vgl. Guden, Polizey, wie Anm. 29, 6.
- <sup>35</sup> »Will man eine einzelne Person zu gewissen Handlungen ermuntern, so muß man deren besondere Neigungen erforschen, und ihnen alsdann dasjenige anbieten, was selbige am meisten reizet. Selbst ganze Nationen unterscheiden sich durch ihre Haupt-Neigungen, noch mehr aber besondere Gattungen und Classen von Einwohnern im Lande voneinander, die Bauern von den Stadt-Einwohnern, geringe Handwerker von den reichern und vornehmern, u. d. m. daher wird man sich in den Ermunterungs-Mitteln nach dem verschiedenen Stande und der verschieden Lebens-Art der Einwohner richten müssen.« Guden, Polizey, wie Anm. 28, 19.

- <sup>36</sup> Julius Berhard von Rohr, *Compendieuse Haushaltungs-Bibliothek*, darinnen nicht allein die neuesten und besten Autores, die sowohl von der Haushaltung überhaupt, als vom Ackerbau, Viehzucht, Jägerey, Gärtnerney, Kochen, Bierbrauen, Weinbergen, Wäldern, Bergwerken etc. geschrieben, recensiret und beurtheilet, sondern auch überall des Autoris eigene Mediationes, nebst andern curieuses Observaciones aus den Antiquitäten, der Physik und Mathematik einge-mischt werden, Leipzig 1716, 11.
- <sup>37</sup> Krünitz, *Encyclopädie*, wie Anm. 15, Berlin 1807, Bd. 105, 59.
- <sup>38</sup> August Friedrich Rulffs, *Ueber die Preisfrage der Königl. Societät der Wissenschaft zu Göttingen: von der vortheilhaften Einrichtung der Werk- und Zuchthäuser*. Mit einer Vorrede von Johann Beckmann, Zwote verbesserte und vermehrte Auflage, Göttingen 1785, Vorrede.
- <sup>39</sup> *Grundsätze der Universal-Cameral-Wissenschaft*, Frankfurt am Main 1783, 97 u. 140 f.
- <sup>40</sup> Michel de Certeau, *Das Schreiben der Geschichte*, Frankfurt am Main u. New York 1991, 19 f.
- <sup>41</sup> Machiavelli, *Der Fürst. Il principe*, übersetzt und herausgegeben von Rudolf Zorn, 6. Auflage, Stuttgart 1978, 62.
- <sup>42</sup> »Eigentlich, die Richtung einer Bewegung nach seinem Willen bestimmen und in dieser Bestimmung erhalten; am häufigsten im gemeinen Leben, für lenken. Ein Schiff regieren. Den Wagen, die Deichsel, die Pferde vor dem Wagen regieren.«. Johann Christoph Adelung, *Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuches der hochdeutschen Mundart*, 5 Bände (Leipzig 1774-1786); 2. Auflage, 4 Bände (Leipzig 1793-1801); Neudruck der 2. Auflage (Hildesheim u. New York 1970), 1 Supplement Band (Berlin) = ADELUNG, Bd. 3, 1342.
- <sup>43</sup> Vgl. Georg Heinrich Zincke, *Allgemeines Oeconomisches Lexicon*, Zweyte Edition, Leipzig 1744, 2267.
- <sup>44</sup> Ebd., 2267.
- <sup>45</sup> Ebd., 2266.
- <sup>46</sup> Hegel, *Grundlinien*, wie Anm. 10, 383 f.
- <sup>47</sup> Jacques Rancière, *Gibt es eine politische Philosophie?* in: Rado Riha, Hg., *Politik der Wahrheit*, Wien 1997, 64-93, hier 68.